„Hundertjähriges“

Von Dr. Alfred Dreyer.

Das „Hamburgische Adreßbuch für das Jahr 1826, mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio verlegt und gedruckt von den Hermann'schen Erben am Fischmarkt“, liegt vor mir. Neugierig, nicht ohne ein gewisses feierliches Gefühl, greife ich nach dem für unsere heutigen Adreßbuch-Begriffe bescheidenen Bändchen. Denn wir leben im Jahre des Heiles, man möchte im Hinblick auf Deutschlands Lage manchmal beinahe sagen, des Unheiles, nach Christi Geburt 1926; also gerade hundert Jahre ist dieses „Hamburgische Adreßbuch“ alt! Diese Feststellung aber reizt geradezu zu Vergleichen.

Wahrlich, ein bescheidenes Bändchen ist das Buch, dessen Inhalt wir nun näher treten wollen. Nur knapp 10 cm ist es breit, 16½ cm hoch und nur ungefähr 7 cm dick. Auf nur rund 740 Oktavseiten bringt es alles Wissenswerte über unsere Vaterstadt; wenn man dabei die angefügten Adressen von Ritzebüttel, Cuxhaven, Lüneburg, Harburg und Buxtehude mit fast vierzig Seiten abzieht, bleiben für Hamburg eigentlich nur siebenhundert.

Man vergleiche diese Zahlen mit denen für das Hamburger Adreßbuch von 1925, welches aus drei Bänden besteht, die bei 22 cm Breite, 29½ cm Höhe und insgesamt 10 cm Dicke zusammen 3720 Seiten Inhalt umfassen, wobei aber noch besonders in Betracht zu ziehen ist, daß die Oktavseite im Adreßbuch 1826 nur 42 Zeilen, die Großquartseite im Buch von 1925 durchschnittlich 400 Zeilen Raum gewährt! So ist es wohl angebracht, die beiden Adreßbücher von 1826 und 1925 als Zwerg und Riesen zu bezeichnen!

Aber schlagen wir nunmehr unser hundertjähriges Buch auf und lassen wir unsere Vaterstadt, wie sie vor hundert Jahren lebte und wirkte, an uns vorüberwandern.

Überraschend vielseitig und zugleich interessant ist nun der Eindruck, denn die nüchternen Namen und sonstigen Angaben führen doch eine beredete Sprache, wenn man nur geneigt ist, zwischen den Zeilen zu lesen. Dann jedoch entsteht vor unseren neugierig-kritischen, aber gleichzeitig auch liebevoll-erinnernden Blicken ein anziehendes Bild des „Alten Hamburg“.

Hundert Jahre sind eine sehr lange Spanne Zeit oder nur eine kurze Frist, je nachdem man die Dinge und Ereignisse betrachtet. Aber uns schnellebigen Bürgern des 20. Jahrhunderts liegt doch das Jahr 1826 schon unendlich fern, uns, denen Weltkrieg und Umsturz bereits entlegene, historisch gewordene Ereignisse zu werden beginnen. Und so mag denn vor Beginn unserer gemeinsamen Wanderung durch das Adreßbuch von 1826 eine kurze Einführung durchaus frommen!

Als erste beachtenswerte, ihn wohl überraschende Feststellung mag der Hamburger von 1926 die Mitteilung hinnehmen, daß die Welt- und Handelsstadt an der Elbe, heute eine runde Million Menschen in sich bergend, vor hundert Jahren nur etwas mehr als ein Zehntel dieser Summe aufzuweisen hatte. Ungefähr 120 000 Menschen bewohnten jenes alte Hamburg. Dessen Bezirk hatte natürlich bei weitem nicht den Umfang des heutigen Stadtgebietes; vielmehr war es im großen und ganzen der von den ehemaligen Festungsanlagen umschlossene Bereich.

Deutlich hebt sich ja noch heute dieser von der Ringlinie der Straßenbahn umschlossene Stadtkern ab. Die schönen Anlagen und Teiche, die sich vom Hauptbahnhof über die Lombardsbrücke zum Dammtor hinziehen und von dort weiter durch den prächtigen, schon über hundert Jahre alten Botanischen Garten zum Holstentor und dann zum Millerntor, um am Elbufer in prächtige Ausblicke auf Strom und Häfen bietende Anhöhen auszumünden, das sind die einstigen Umwallungen Hamburgs. Nur wenige Jahre vor 1826 lauerten hier noch dräuend gewaltige Bastionen, Hornwerke und Spitzgräben, wo jetzt seit schon einem guten Jahrhundert schöne Spaziergänge und hübsche An- und Ausblicke dem erholungsbedürftigen Großstädter winken.

Innerhalb dieses Grüngürtels also lag vor hundert Jahren die Stadt Hamburg. Was sich daneben an Straßen und Wohnstätten außerhalb der Wälle und Tore befand, war nicht gerade nennenswert. Sowohl die Vorstadt Hamburger Berg (St. Pauli) als auch die Vorstadt St. Georg zeigten kaum städtischen Charakter, und was sich sonst vor den Toren an kleinen Häusergruppen bzw. Einzelhäusern finden ließ, so vor dem Dammtor, auf dem Borgfelde, vor dem Altonaer Tor in Richtung Eimsbüttel, lag in idyllischer, ländlicher Ruhe. Wir können daher getrost unsere Wanderung auf das Hamburg innerhalb der Wälle und Tore beschränken, und das umso mehr, als ja diese Stadtbezirk noch Nacht für Nacht durch die zwar altertümliche und einer offenen Großstadt keineswegs angemessene, aber noch bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts aufrechterhaltene Torsperre von der Außenwelt fast hermetisch abgeschlossen blieb.

Aber noch ein weiterer sehr wichtiger Umstand ist zu bedenken. Volle sechzehn Jahre trennen die alte Hansestadt noch von jener furchtbaren Katastrophe des großen Brandes, der einen beträchtlichen Teil der Stadt mit vielen schönen und altertümlichen Kirchen und Gebäuden in Asche legte, woraus dann ein neues Inner-Hamburg in großartiger Form erstand. Das altertümliche Stadtbild aber, welches der große Brand verschont hatte, fand eine zum Teil grundstürzende Umgestaltung durch die Zollanschlußmaßnahmen und die Bahn- und Bahnhofsbauten in den achtziger Jahren bzw. um die Jahreswende. Vor allem dem Zollanschluß fiel ein ganzes Stadtviertel zum Opfer; wo heute riesige Speicherbauten, kilometerlange Kaianlagen und schiffbelebte Hafenbecken sich ausdehnen, zogen sich einst freundliche Straßen hin mit schmucken Gärten und vornehm-geräumigen Patrizierhäusern, ist doch einst die Gegend des Kehrwieters und des Holländischen Brooks mit Vorliebe von Senatoren und Großkauffleuten bewohnt worden.

Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, dürfen wir mit Fug und Recht behaupten, daß uns mit dem Hamburg von 1826 im tiefsten Sinne des Wortes das „Alte Hamburg“ entgegentritt.

So hinlänglich eingeführt, schlagen wir nunmehr unser hundertjähriges Buch auf. Wie es sich gehört, wollen wir zuerst den regierenden Herren der Freien und Hansestadt Hamburg unsere geziemende Aufwartung machen.

Und wir brauchen nicht lange zu suchen. Gleich auf der ersten Seite prangt vornehm die Überschrift: „Ein Hochedler und Hochweiser Rath“. Heute ist man prosaischer, es heißt kurzweg „Der Senat“, wobei man vielleicht bedauern möchte, daß die heute übliche, von der römischen Republik übernommene Bezeichnung das uralte schlichte Wort „Rat“ verdrängt hat.

Herr Wilhelm Amsinck, Lt. d. R., ist „ältester und erster präsidierender Bürgermeister bis Petri“. Wir sind ehrlich erstaunt, daß Se. Magnifizenz Leutnant der Reserve ist, noch mehr aber darüber, daß er als Haupt der Republik Hamburg es noch ausdrücklich betont. Ferner fragen wir uns nach der Bedeutung des Zusatzes „bis Petri“. Der moderne Hamburger kennt eben außer den Kalendermonaten und -tagen als Zeitbestimmung doch nur noch die drei großen Feste, ferner den altgeheiligten Dom, der gerade jetzt seine unverwüsthche Lebenskraft wieder bewiesen hat und, was heute wirklich selten ist, des aufrichtigen Wohlwollens nicht nur aller Bevölkerungskreise, sondern auch sämtlicher politischer Parteien der Bürgerschaft sich erfreut.

Heute wechseln die Bürgermeister im Vorsitz stets zu Neujahr, vor hundert Jahren dagegen zu Petri, d. i. am 22. Februar, dem Tage von Petri Stuhlfeier. Woher kommt das? Am Petritage fand zu Hamburg Jahrhunderte hindurch stets die Rechnungsablage der Behörden vor dem Rate statt, eine wichtige und feierliche Handlung. Damit verband man nun schon früh, weil es sich um einen Abschluß und Einschnitt handelte, die Ratssatzung und auch die Bürgermeisterwahl.

Der kriegerische Leutnant der Reserve aber verwandelt sich bei näherer Betrachtung flugs in einen harmlosen Lizentiaten der Rechte, das ist eine dem Dokortitel ungefähr entsprechende akademische Würde. Bis zum November 1918 mußte nämlich der präsidierende Bürgermeister stets ein Jurist sein. Oberdies hätte einem hamburgischen Bürgermeister, der als solcher der Höchstkommandierende des gesamten Bürger- wie des Bundesmilitärs war, der einfache Leutnant der Reserve schlecht angestanden.

Nachdem wir noch festgestellt haben, daß vor hundert Jahren die Senatssyndiker, heute entsprechen ihnen annähernd die Staatsräte, gleich nach den Bürgermeistern, deren das Adreßbuch also vier aufzählt, (je einen ersten und zweiten bis bzw. ab Petri) rangierten, also vor den Senatoren und gleich den Bürgermeistern den Ehrentitel Magnifizenz beanspruchen durften, während die Senatoren „nur“ als Hoch- und Wohlweisheiten tituliert wurden, wenden wir uns nunmehr den Namen der Senatsmitglieder zu. Wohl jedem Hamburger werden viele dieser Namen bekannt vorkommen. Hat sich doch in unserer Stadt die schöne Sitte bis heute erhalten, nach verdienten Mitbürgern Straßen und Plätze zu benennen, um so das Andenken an längst Verstorbene zu ehren und wachzuhalten.

Einige der vor hundert Jahren im Senat vertretenen Familien blühen noch heute und ihr Name hat einen guten Klang. Voran die Amsincks, die, wie bereits erwähnt, den ersten Bürgermeister für 1826 stellten, dann die Sievekings, die Westphalens, die Sillems u. a. m. Besonders erwähnt mag der Senator Schröder werden, ein Großvater unseres bekannten Bürgermeisters Schröder, der noch heute trotz vorgeschrittenen Alters tatkräftig als Bürgerschaftsmitglied zum Wohle der Vaterstadt wirkt. Endlich der Senator Ludendorff, ein naher Verwandter des berühmten und verdienten deutschen Generals im letzten Weltkriege. An andere Mitglieder aber des hamburgischen Senates von 1826 erinnern uns heute die Bartelsstraße, die Griesstraße, der Schröterlingssweg, die Hudtwalcker-, Spalding-, Rentzel- und Gölberstraße u. a. m. Vergessen wollen wir auch bei dieser Aufzählung nicht des Senators Abendroth, der seiner Vaterstadt während der furchtbaren Franzosenzeit als „Maire“ unvergeßliche Dienste geleistet hatte.

„Ein Hochwürdiges Dom-Capitel“ ist der nächste Abschnitt unseres 1826er Adreßbuches überschrieben. Das klingt ja merkwürdig katholisch im gut evangelischen Hamburg! Aber wir brauchen uns nicht zu beunruhigen. Zwar stammt das Domkapitel aus katholischer Zeit, aus jener Glanzperiode, als unsere Vaterstadt Sitz eines Erzbistums war und der große Erzbischof Adalbert hier ein nordisches Patriarchat zu begründen gedachte, aber nach der Reformation war es nur eine Art Versorgungsanstalt. Dadurch allerdings, daß es zur einstigen Erzdiözese Bremen gehörte, gelangte es in schwedische Hände und bildete erst in schwedische, später in hannoversche Hände und bildete als Staat im Staate Anlaß zu manchen Unbequemlichkeiten für Senat und Bürgerschaft. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803, welcher der deutschen Viel- und Kleinstaaterei den Todesstoß versetzte, ließ auch den Hamburger Dom nebst seinem Kapitel an die Stadt fallen. Die aber zu diesem Zeitpunkt im Amt und Würden befindlichen Domherren war der Senat verpflichtet, bis an ihr Lebensende darin und im Genuß ihrer Einkünfte und Vorrechte zu belassen. Das Domkapitel steht also 1826 auf dem Aussterbeetat, nachdem die alterwürdige Domkirche bereits zwanzig Jahre vorher dem Abbruch zum Opfer gefallen war. Nur der einst um die Domkirche jeden Weinnachten sich gruppierende Weihnachtsmarkt, der „Dom“, hat sich erhalten bis in unsere Tage. Sechs Domherren zählt das Adreßbuch von 1826 auf, darunter den durch seine wertvolle Schilderung des Domes und seiner Geschichte verdienten Lorenz Meyer.

Daß vor hundert Jahren die Kirche und ihre Geistlichkeit im öffentlichen Leben eine ganz andere Rolle spielten und auch wohl eine größere Wertschätzung im Volke genossen, ist hinreichend bekannt. Diese Stellung gelangt auch äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß „Ein Hoch-Ehrwürdiges Ministerium“ in unserm Adreßbuch an dritter Stelle vor den Bürgerschaftsmitgliedern aufgeführt wird. Vier Hauptpastoren, darunter der Senior der Landeskirche, sowie achtzehn Pastoren und Hilfsprediger versehen die kirchlichen Bedürfnisse der Hamburger, heute hat sich ihre Zahl natürlich vervielfacht. Daß diese Herren Pastoren sich auch am öffentlichen Leben beteiligten, erfahrene und beliebte Männer waren, das bewiesen gerade im Jahre 1826 die Pastoren Hübbe und Plath durch die Herausgabe des ersten

Bandes ihres wertvollen, noch heute überaus lesenswerten Buches: „Ansichten der Freien Hansestadt Hamburg und ihrer Umgebungen“.

Doch kehren wir nun zu den weltlichen Behörden zurück! Das Verzeichnis der fremden Konsulate, zweiundzwanzig waren es vor hundert Jahren, ist uns ein untrüglicher Beweis für die schon damals anerkannte überragende Wichtigkeit unserer Vaterstadt für Handel und Wandel im Binnenlande wie nach Übersee.

Schon wollen wir etwas unwillig feststellen, daß unser hundertjähriger Freund nicht einmal ein Verzeichnis der Mitglieder der Bürgerschaft enthält, jener Körperschaft, die doch heute die erste ist im Staate und „von der alle Gewalt ausgeht“. Aber da fällt uns ein, daß es eine Bürgerschaft im heutigen Sinne noch gar nicht gab. Zu ihr gehörte eben mit gewissen Einschränkungen jeder „erbgesessene Bürger“ Hamburgs, d. h. wer auf einem Erbe saß, also Grundeigentümer war. Das waren aber um 1826 sicherlich schon mehrere Hundert, deshalb vertrat sie in der Regel das Kollegium der Oberalten. Drei Oberalte stellte jedes der fünf Kirchspiele, und zu dieser Würde konnte nur gelangen, wer Kirchenvorsteher und Leichnamsgeschworener war. Auch hieraus läßt sich unschwer die große Rolle der Kirche zu jenen Zeiten ermessen; zugleich aber verstehen wir, ein wie gesuchtes und geachtetes Amt das eines Kirchenvorstehers noch bis zum Umsturz von 1918 darstellte, galt es doch nicht mit Unrecht als Vorstufe zum Bürgerschaftsmitglied und nicht selten zum Senator.

Und nun regen sich in uns beim Lesen der nächsten Überschrift: „Bürgermilitär“ ganz besondere Gefühle. Kaum noch vermögen wir zu ermessen, wieviel Stolz und Freude sich unseren Vorfahren mit dem Begriffe des Bürgermilitärs verband! Ihm anzugehören, vor allem aber in ihm den Rang eines Offiziers zu bekleiden, dem Rufe des „Kamrad kumm“ zu Übungen und Paraden zu folgen, war höchste Ehre und berechtigter Stolz. Mochte der militärische Wert dieses Bürgermilitärs im 19. Jahrhundert nicht sehr bedeutend sein, mit Recht sah der Hamburger in ihm das offenkundigste Zeichen staatlicher Selbstständigkeit und freien Bürgertums. Acht Bataillone Infanterie, dazu ein Jägerbataillon, einige Kavallerie und Artillerie umfaßte damals Hamburgs Bürgerwehr.

Daneben war Hamburg als Mitglied des seit 1815 bestehenden Deutschen Bundes Garnison des regulären Bundesmilitärs mit sechs Kompagnien Infanterie sowie je einer Abteilung Kavallerie und Artillerie. Über beide Korps, das Bürger- wie das Bundesmilitär, führte der Senat das höchste Kommando, und seinem präsidierenden Bürgermeister stand das Ehrenrecht zu, über die versammelte Garnison die Parade abzunehmen, eine Einrichtung, die noch heute besteht und Zeugnis ablegt von der Souveränität des Staates Hamburg.

Endlich führt unser Adreßbuch von 1826 noch eine dritte militärische Einrichtung auf, das Corps der Nachtwache. Ein richtiges Nachtwächterkorps also, oft zu Unrecht eine willkommene Zielscheibe mehr oder weniger harmlosen Spottes, aber doch unentbehrlich und nicht ohne Verdienst in einer Zeit, als es eine organisierte Schutzmannschaft noch nicht gab. Sein Leiter nannte sich daher auch stolz „Capitän und Chef“, die Vorgesetzten waren Ober- bzw. Unterlieutenant.

Und wieder fühlen wir den Hauch vergangener Zeiten beim Lesen des Verzeichnisses „sämtlicher Meister bzw. Altermänner der hiesigen Ämter“. Jahrhundertlang lebte das Handwerk in der streng geregelten geheiligten Form des Amtes, d. h. der Zunft mit ihren die Freiheit des einzelnen oft so stark einschränkenden Sitten und Gebräuchen. Einst eine gewichtige Rolle im öffentlichen Leben spielend, sind die Ämter auch 1826 noch nicht ohne Einfluß und Bedeutung. Nicht weniger als vierundvierzig Ämter zählt unser Adreßbuch auf, darunter Handwerker, die heute längst nicht mehr bestehen, ja deren Betätigung wohl nur wenige von uns ohne weiteres verstehen. Wir finden z. B. die Wandbereiter (Tuchmacher), Kerzengießer, Kammengießer, Knochenhauer, Huststärker (die die Hüte fütterten und mit Hutband usw. versahen), die Buntfütterer (Kürschner, welche die damals viel mehr als heute gebräuchlichen Pelzmützen mit buntem Seidenfutter versahen), die Rot(Messing)gießer, die Kleinflechter (Bürstenwaren usw.), die Schwerdtfeger (Messer, Schwerter usw.), die Bader (Barbiere), die Strumpfwäcker, die Wundärzte (keine Akademiker, die einfach Ärzte hießen, sondern Heilgehülfen).

ren die
nstliten
ennens-
ls auch
er, und
n bzw.
n Borg-
lag in
unsere
ore be-
ken noch
offenen
chziger
on der

denken.
n jener
ericht-
nlichen
neues
imliche
e, fand
e Zoll-
in den
n Zoll-
riesige
belebte
Straßen
trifizier-
nd des
Groß-

mit Fug
826 im
ritt.

undert-
st den
unsere

ersten
Hoch-
g „Der
heute
ehnung

erster
hrlich
noch
urg es
er Be-
kennt
mung
ilgigen
wieder
higen
auch
ut.
jahr,
, dem
ritage
ungs-
feier-
eil es
etzung

Nachdem wir so einige reizvolle Einblicke in das Hamburg von 1826 getan haben, wenden wir uns nunmehr dem Hauptabschnitte unseres Buches zu, nach welchem es ja auch seinen Namen führt, dem Verzeichnis der Einwohner! Hier findet sich mancher Name, der heute fehlt, und, wie bereits erwähnt, auch mancher Beruf, der uns unbekannt ist oder doch seltsam anmutet, während andererseits viele „moderne“ Berufe und Beschäftigungen selbstverständlich nicht vorhanden sind.

Was nun die Namen anbetrifft, so zeigt eine nähere Betrachtung, in wie hohem Maße alteingesessene, in mehreren Zweigen blühende Familien rasch verschwinden durch Wegzug oder Aussterben, und wie wiederum andere, deren Namen im 1826er Adreßbuch noch gar nicht vertreten, heute zahlreich vorhanden sind.

Beim Durchblättern des Einwohnerverzeichnisses beobachten wir nun ein verhältnismäßig häufiges Vorkommen französischer Namen, was übrigens auch für Altona zutrifft. Das erklärt sich zwanglos aus der Oberflutung Hamburgs durch französische Emigranten im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts. Auch die Besetzung der alten Hansestadt durch die Franzosen von 1806 bis 1815 brachte außer zahlreichen Militär und vielen Beamten noch manchen Handwerker aller Art, dazu Literaten und Schauspieler. Von diesen bzw. von ihren Nachkommen sind dann eben eine nicht ganz kleine Anzahl in Hamburg hängen geblieben. Wir nennen hier aus der Fülle der Namen nur: Boisot, de Chapeaurouge, Dubissong, Dufaur, Dumesnil, Feneuille, Fontenay, Legriell, Marissal, Marsily, Rée, Sohège. Mehrere dieser Familien blühen noch heute; ein Sproß einer solchen ist heute ein angesehenes Senator.

Daß es einstmalig wie heute an seltsamen, oft geradezu erheiternden Namen nicht fehlte, beweisen die folgenden: Bier-timpel, Bradthering, Bydekarken, Deubelins, Fallab, Federwisch, Gimpel, Goldkuhl, Grohsand, Hausbrandt, Jahraus, Irrgang, Knüttel, Laubvogel, Leutenant, Mitternacht, Nabelmann, Nesselstrauß, Öl, Ohnsorg, Pickrum, Rührhand, Saueracker, Saatrüber, Schierwater, Schötel, Schornstein, Schreibvogel, Somnenschmidt, Stichtenoth, Treussine, Unbehagen, Ungefroren, Ungelenk, Untertzuber, Upnmoor u. a. m.

Die Beschäftigung mit den Berufsangaben in unserem Adreßbuch bringt mancherlei interessantes Material. Vor allem überrascht die sehr häufige Bezeichnung „Zuckerfabrik“. Das rührt daher, daß man dazumal den Rübenzucker noch kaum kannte. Es wurde deshalb ausschließlich sogenannter Kolonialzucker verwendet. Für diesen war nun unsere Vaterstadt einer der wichtigsten Einfuhrhäfen und hier gelangte der Rohzucker vor dem Versand ins Innere zur Verarbeitung.

Als heute nicht mehr ausgeübte bzw. nicht ohne weiteres verständliche Berufe werden 1826 u. a. genannt: Lützenbrüder (Transportarbeiter), Schaumkocher (Teilarbeit bei der Zuckerfabrikation), Kleiderseller (Kleiderhändler, wohl vom englischen: to sell = verkaufen), Saucissenmacher (Würstchenfabrikant), Bratenspicker, Indigomakler (spielte bis zur Erfindung der Teerfarben eine gewichtige Rolle), Buntfutterer, Royer (Weinprüfer und -taxator), Hochzeits- und Leichenbitter, Reitender Diener (ursprünglich Senatsdiener, dann fast unentbehrliches Faktotum bei allen Festlichkeiten der vornehmen Kreise, besonders auch bei Beerdigungen; für letztere noch heute verwendet), Wasserführmann (es gab noch keine allgemeine öffentlichen Wasserleitungen), Liqueurist (Spirituosenfabrik und -handel), Wehmutter (Hebamme), Wundarzt 1. bis 3. Klasse (Heilgehilfen; die der 1. Klasse waren auch berechtigt, zu impfen). Ganz seltsam und erheiternd erscheint uns der Hasenhaarschneider, der nicht etwa den Hasen die Haare schnitt, sondern die Hasenbälge herrichtete zur Verwendung für die damals wohl von jedem Hamburger, der auf sich hielt, getragenen Zylinderhüte; erschien doch der Konfirmand wie heute mit dem steifen Hut einstmalig stolz mit seinem ersten Zylinder. Als weitere eigenartige Berufsbezeichnung sei hier der „philosophische Spagierus“ notiert, das ist ein Projekturmacher, hier soviel wie Privatgelehrter, auf philosophischem Gebiete.

Auffallend häufig begegnen wir der Angabe: „Lehrer im Zeichnen, wie auch in mehreren Wissenschaften“, „Schreiblehrer“, „Schul- und Erziehungsanstalt“ und ähnlich. Sie findet ihre Erklärung darin, daß es vor hundert Jahren ein Staatsschulwesen, weder ein höheres, noch Volksschulwesen, nicht gab; das Johanneum unter seinem weit über Hamburgs Mauern bekannten hervorragenden Direktor Gurlitt war die einzige Staatsschule. Noch war der Beruf eines Lehrers wenig angesehen und fast stets

sehr schlecht besoldet. Immerhin bestand schon ein auf Hebung dieses Standes in jeder Hinsicht bestrebt Verein, die noch heute blühende und in ganz Deutschland bekannte „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“, wegen der vielen Genetive schon damals scherzhaft der „Genetivverein“ genannt. „Wieviel Gutes durch eine Gesellschaft dieser Art gestiftet werden kann, erhellt schon aus ihren Zwecken“, sagt das Adreßbuch von 1826 bei der Anführung der damals in Hamburg bestehenden Vereine; eine nur allzu wahre Bemerkung, die auch heute noch gilt!

Unsere Vorfahren waren im großen und ganzen weit weniger geneigt, bei Erkrankungen ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen; Hausmittel aller Art, oft nach uralten Familienrezepten zusammengebraut, wurden viel und wohl auch meist nicht ohne Erfolg angewandt. Eine besondere Rolle spielte dabei das Blutegelsetzen und das Schröpfen (zur Ader lassen), ferner auch das Purgieren. Bei dieser Betätigung boten nun zahlreiche beruflich sich damit befassende Männer und Frauen ihre guten Dienste an, und so heißt es in unserm Adreßbuch: „schröpft, setzt Blutigel, gibt auch Lavements“, oder „Blutigel, Schröpfköpfe und Klystiersetzerin“.

Doch genug von den eigenartigen Berufen und ihren Anzeigen! Nur wenige heitere seien noch erwähnt: „Nachtigallen und Schwarzdrosseln“ (heute würde man Vogelhandlung sagen), „Musikus und Bürstenbinder“ und zum Schluß die geradezu neckische Angabe: „Neumann Wwe., altes Eisen!“

Außerhalb des eigentlichen Stadtbezirkes wohnten damals nur wenige Hamburger dauernd, dagegen hatten zahlreiche Familien ihre Sommerwohnungen in Hamm und Horn, Billwärder, Harvestehude, Eppendorf, Eimsbüttel, ja auch auf nichthamburgischem Gebiete, in Wandsbek, an der Elbchaussee zu Flottbek, Nienstedten usw. Während heutzutage zahlreiche Ärzte ihre Sprechstunden in der inneren Stadt abhalten, besonders bevorzugt werden Colonaden, Esplanade, Klopstockstraße, die man deshalb auch scherzhafterweise als Arztestraßen bezeichnet hat, während sie in einem Vorort wohnen, findet sich dafür 1826 nur ein einziges Beispiel: Eggers, Med. et Chir. Dr., Eppendorf, neben der Kirche; Stadtsprechstunde: Am Jungfernstieg no. 1.

Von heute noch blühenden bekannteren Hamburger Firmen waren 1826 u. a. bereits folgende vorhanden, z. T. schon seit langem bestehend: Deetjen und Schröder, Bierbrauerei, Rödingsmarkt; Helmers, Liqueurfabrik und -Destillation, Zeughausmarkt; Wilm, Conditor, am Berge (heute Bergstraße); Hailbronner, Schlachter, Buhrstah; Perthes und Besser, Buchhandlung; Rob. M. Sloman, Schiffsmakler und Rheder, Stubbenhuk; Schulte und Schemmann, Eisengroßhandel; Ehrenpfort Söhne, Thee und Café, Mühlenstraße; Hermann'sche Erben, Herausgeber und Eigentümer der wöchentlich gemeinnützigen Nachrichten u. d. Hamburgischen Adreßbuchs, auch Buchdruckerei; Bank-Clo. unt. Hrn. Thomas Hartmeyer, Fischmarkt no. 44.

So reizvoll es zweifellos ist, würde es doch zu weit führen, an dieser Stelle die im 1826er Adreßbuch enthaltenen hamburgischen Berühmtheiten aller Art aufzuzählen. Nur eine mag hier Platz finden: Kirchhoff, Jac. Friedrich, Leinenmakler, St. Annen Kirchhof, am Wall no. 36. Das ist der weitberühmte Späsmacher, unser Vetter Kirchhoff, lange Jahre hindurch der hamburgische Eulenspiegel, aber daneben auch ein tüchtiger Kaufmann, guter Patriot und vor allem der mildtätige Freund der Armen und Schwachen.

Recht bescheiden für unsere Begriffe, aber doch ziemlich ansehnlich für das Hamburg von 1826, ist die Anzahl der Buchhandlungen und Antiquariate, was ohne weiteres auf ein reges geistiges Leben schließen läßt. Damit steht auch im Zusammenhang das erfreulich entwickelte Zeitungs- und Zeitschriftenwesen sowohl nach Häufigkeit des Erscheinens sowie nach Umfang, als auch besonders nach Inhalt. Damals wie heute wurden Handel und Verkehr in den Spalten der Tagesblätter hervorragend bedient. Aus der großen Reihe der Zeitungen usw. seien hier aufgeführt die „Wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten“, aus denen sich die heutigen „Hamburger Nachrichten“ entwickelten, heute noch, wie schon vor hundert Jahren, im Besitz der Familie Hartmeyer, ein gewiß nicht allzu häufiger Fall im Zeitungswesen, ferner der „Hamburgische Unpartheyische Correspondent“.

Dem Namen- und Berufsverzeichnis ist ein uns eigenartiges anmutender Nachtrag angefügt, nämlich eine Aufzählung der

W
da
eir
ih
W
Se

vo
nu

ge

W.

an.

un

we

nic

ein

in

als

hat

I

wi

un

der

stü

un

der

EB

hu

Plä

Tw

grü

Wa

giel

hat

Kir

Ku

str

Sch

bur

Z

An

sow

stal

C 5

Mit

Kir

sow

ditc

dah

V

ein

Alk

ode

den

fast

abe

erre

nie

gab

am

fac

Infl.

hat,

fast

woc

Kar

nah

Wie

hält

Al

imr

Vorl

Als

staa

Post

solc

B

Witwen, „die keine bürgerliche Geschäfte treiben“. Es galt eben dazumal als selbstverständlich, daß jeder einen Beruf hatte, bzw. ein Geschäft betrieb, auch die Witwen in Fortsetzung des von ihrem verstorbenen Manne geleiteten Betriebes. Diejenigen Witwen, die das nicht konnten oder wollten, z. B. die eines Senators, Pastors usw., werden daher besonders aufgeführt.

An das Verzeichnis der Einwohner schließt sich im Adreßbuch von 1826 ein Verzeichnis der Straßen in alphabetischer Anordnung, innerhalb der einzelnen Straße die Häuser nach Nummern geordnet unter Angabe der Bewohner, meistens ohne Vornamen. Wir widerstehen der naheliegenden Versuchung, einen Vergleich anzustellen zwischen dem Straßennetz Inner-Hamburgs von 1826 und heute, zwischen den Bewohnern von damals und jetzt, und weisen nur darauf hin, daß alle Straßen, auch solche, die heute nichts sind als Kontorhäuserreihen bzw. Warenhäuseralleen, einstmals Wohnstraßen waren. Ferner, daß in solchen Straßen, in denen zu wohnen uns heutzutage nicht als ganz fein oder gar als peinlich gelten würde, damals wirklich vornehme Leute hausten, selbst Senatoren, Offiziere, Ärzte und Großkaufleute.

Bei der Durchsicht des Straßenverzeichnisses von 1826 stellen wir des weiteren fest, daß zahlreiche Straßen, Gassen, Twieten und Plätze inzwischen verschwunden sind, kein Wunder angesichts der in unserer Einführung erwähnten wiederholten und grundstürzenden Veränderungen des Stadtbildes. Vereinzelt haben auch Umbenennungen stattgefunden; so hat man den schon Jahrhundert alte Ehberechgang schamhaft aber wenig sinnvoll in Ebräergang umgetauft. Von den seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts überhaupt verschwundenen Namen für Straßen und Plätze seien hier u. a. genannt: Beckmacherstraße, Blutlose Twiete, Dreipflennigtwiete, Garbraderstraße, Grützwiete, Beim grünen Sood, Scheelengang, Nählade, lange Planke, Schachtstraße, Scharnhof, Schiffbauerbrook, bei den Schweinekaben, Schweinemarkt, Spenshörn, Triepenküßen, Voglerswall, Wiedenburg, Zehnpflennigtwiete usw. Die Schriftleitung.)

Zu...: Schluß sei noch auf folgendes kurz hingewiesen. Zahlreiche Anschriften tragen einen Vermerk in Gestalt eines Buchstaben sowie einer Nummer, und zwar kommen nur vor die Buchstaben: P, N, C, I und M, so daß wir z. B. haben: P 4, N 3, C 5, I 10 und M 7. Die so gekennzeichneten Bewohner sind Mitglied des Bürgermilitärs, und zwar eingeteilt nach den fünf Kirchspielen, Petri, Nicolai, Catharinen, Jacobi und Michaelis, sowie nach den einzelnen Kompanien. So gehört z. B. der Konditor A. Friene zur siebenten Kompanie des Michaeliskirchspiels, daher zeigt sein Name in unserem Adreßbuch den Vermerk: M 7.

Wie leicht hat es doch der Hamburger von 1926, wenn er einen Brief absenden will, ganz gleichgültig wohin, ob nach Altona oder nach Kapstadt, wie einfach ist es für ihn, Geld oder Pakete befördern zu lassen. Er beklebt seinen Brief mit den nötigen Freimarken und wirft ihn in einen der zahlreichen, fast an jeder Straßenecke freundlich winkenden Briefkasten, oder aber er begibt sich in eins der meist in wenigen Minuten zu erreichenden Postämter. So leicht ging das vor hundert Jahren nicht. Freimarken kannte man nicht, ein einheitliches Briefporto gab es keineswegs, sondern jeder mußte seine Briefe zum Postamt bringen und dort die nach Gewicht und Entfernung mannigfach abgestufte Taxe bezahlen. Wer die Wochen der tollsten Inflationszeit unseligen Angedenkens im Herbst 1923 miterlebt hat, als es der Reichspost unmöglich war, ihre Wertzeichen den fast jede Woche erhöhten Tarifen anzupassen und sie deshalb wochenlang einfach keine mehr ausgab, sondern Briefe und Karten gegen Barzahlung des Portos an den Schaltern entgegennahm, wie gesagt, wer das mitgemacht hat, konnte sich an der Wiederholung der um 1826 herrschenden Postbeförderungsverhältnisse schauernd „erfreuen“.

Aber selbst in der schlimmsten Inflationszeit genossen wir doch immer noch die Vorteile der einheitlichen Reichspost. Unsere Vorfahren vor rund hundert Jahren waren schlimmer daran. Als Zeichen und Überbleibsel deutscher Ohnmacht und Kleinstaaterei zählte Hamburg eine schier verzweigte Menge von Postämtern deutscher und auch auswärtiger Mächte. Kaum zwei solcher Ämter hatten auch nur ähnliche Tarife und sonstige Be-

förderungsbestimmungen, dazu kam, daß für bestimmte Wege die Benutzung ganz bestimmter Postämter vorgeschrieben war.

Da gab es zuerst das Stadtpostwesen, die hamburgische Fußbotenpost. Sie galt jedoch nur für das hamburgische Gebiet und z. T. noch für Altona. Neben der Fürstlich Thurn- und Taxischen Post boten ein Englisch-Holländisches, Pommersches, Lübeckisches, Dänisches, Schwedisch-Norwegisches, Preußisches, Mecklenburgisches, Braunschweigisches Postamt ihre guten Dienste an; für Sendungen nach Übersee bestand eine Amerikanische Postexpedition. Durch alle diese Anstalten erfolgte nun die Beförderung keineswegs täglich einmal oder mehrmals, sondern ein-, zwei- oder dreimal die Woche. Das alles im Kopfe zu haben, dazu noch die Umrechnungskurse der in der jeweiligen Landesmünze des betreffenden Postamtes erhobenen Gebühren zu beherrschen, dazu gehörte geradezu ein Studium. Macht doch die Liste über das Postwesen in unserem 1826er Adreßbuch nicht weniger als 21 Seiten aus, wir verstehen also, daß bei größeren Firmen der Postexpedition ein angesehenes und gutbezahltes, aber auch sehr mit Verantwortung belasteter Mann war.

Dazu kommt noch ein Weiteres. Im Jahre 1826 gab es in deutschen Landen noch keine Eisenbahnen, die Personenbeförderung war noch Sache der Post, die darin geradezu eine Monopolstellung einnahm. So enthält denn auch der Abschnitt über das Postwesen geradezu ein kleines Kursbuch für alle ankommenden bzw. abgehenden Personenposten, für die natürlich wiederum die verschiedensten Bestimmungen galten.

In den letzten Jahren ist nun dieser Zweig des Postwesens wieder in Aufnahme gekommen in den Autoverbindungen der Reichspost, allerdings mit dem Unterschiede, daß man im Postauto von heute wesentlich schneller, billiger und bequemer reist als im „gewöhnlichen Postfuhrwerk“ oder dem „Posteilwagen“ von Anno dazumal.

Dagegen wurde der Frachtgutverkehr im allgemeinen nicht von der Post besorgt. Hierfür gab es konzessionierte Frachtfuhrleute. Nur dem für bestimmte Strecken zugelassenen Fuhrmann durfte man seine Sachen mitgeben, denn Umgehung oder Konkurrenz waren strafbar. Und so mußten denn die Kaufleute und Fabrikanten, wenn sie Sendungen nach auswärtig zu befördern hatten, dem umfangreichen Studium des Postwesens das kaum minder beschwerliche des Frachtfuhrwesens hinzufügen. Diese Frachtfuhrleute hatten in der Regel ihren bestimmten Ausspann, zugleich auch ihre Stammkneipe. So heißt es wiederholt z. B.: Die Boizenburger Fuhrleute heißen Jaacks und Blöcker, sie kehren in der Dammtorstraße bei Erdmann ein, kommen Dienstags gegen Abend an und gehen Mittwoch des Morgens früh wieder ab. Waren solche Frachtfahrer ausnahmsweise auch für die Personenbeförderung konzessioniert, so wurden diese beiden Geschäftszweige oft unabhängig voneinander betrieben. So heißt es z. B.: Personen- und Frachtfahrer nach Elmshorn, Fracht: Dienstags und Freitags mittags pünktlich vom Gasthaus zum Holsteinischen Hause, Auf den Kohlhöfen no. 224, Personen: Montags und Donnerstags um 3 Uhr, vom Weißen Roß auf dem Großen Neumarkt.

Wie es sich für Hamburg von selbst versteht, vollzog sich ein großer Teil des Frachtverkehrs auch zu Wasser, aufwärts wie abwärts auf der Elbe. Hier galten nun dieselben einschränkenden Bestimmungen wie für den Landverkehr, in dem nur bestimmte Schiffer für die einzelnen Hafenplätze konzessioniert waren. Dabei traten die auf einen Hafen fahrenden Schiffer keineswegs immer einheitlich auf; so hatte z. B. ein Teil der Dannenberger Schiffer sein „Domizil“ Dovenfleth 104 bei Gade, ein anderer im Dannenberger Keller, Dovenfleth 43, bei Schulz. Auch für die Schiffer galten festgesetzte Ankunfts- und Abfahrtszeiten als Regel, doch findet sich auch folgende den Kaufleuten und Verladern gewiß nicht sehr angenehme Notiz: „Die Neuhauser und Geversdörfer Schiffe: kommen unbestimmt an und fahren auch unbestimmt ab.“ Heute wäre eine solche Anzeige eine Ungeheuerlichkeit, dazumal aber erträglich, denn es war Hamburg noch nicht so ausgedehnt, als daß man nicht unschwer feststellen konnte, ob die „Herren Schiffer auf Neuhaus und Geversdorf“ beliebten, da zu sein und Ladung einzunehmen.

Die nötigen Erkundigungen, ob ein Frachtfahrer oder Schiffer anwesend sei und ob er noch Platz habe für Güter, erhielt man im allgemeinen durch Vermittlung der Litztenbrüder. Es sind dies Transportvermittler bzw. Transportarbeiter, die aber nicht ohne weiteres zur Verfügung standen. Denn sie hatten meistens ein Privileg für bestimmte Richtungen, so spielten eine

Besonders große Rolle die holsteinischen, lübschen, pommer-
schen usw. Lützenbrüder. Auch sie hatten ihre Stammlokale, so
die Holsteiner im „Churfürsten von Brandenburg“ in der Stein-
straße, die Lübecker beim Weinhändler Balles in der Breiten-
straße, die pommerischen unterhielten sogar in der Steinstraße
no. 9 ein eigenes Kontor.

Mögen auch die Verkehrs- und Beförderungsverhältnisse von
1826 uns verwöhnten Großstädtern als gänzlich unzureichend vor-
kommen, damals war man eben wesentlich bescheidener und
glaubte den Reisenden etwas ganz Besonders zu bieten, z. B.
durch die Ankündigung: „Es sind bequeme, in Federn hängende
Postkutschen in Gang gesetzt“ (Hannoversche Post). Immerhin
stellen wir anerkennend die Anfänge eines Seebäderdienstes fest.
Das junge Nordseebad Cuxhaven nahm einen erfreulichen Auf-
schwung, und ganz richtig erkannte man als erste Forderung
für weiteres Gedeihen die Herstellung einer guten Verbindung
mit Hamburg. So ging denn im Sommer während der Badezeit
regelmäßig Dienstag und Freitag nachmittags nach der Börsenzeit
das Cuxhavener Bade-Paketboot ab. Es muß sehr stark benutzt
worden sein, heißt es doch: „Auch kann man zu jeder Zeit
extra Fahrzeuge bekommen am Steinhöft no. 49“. Diese Paket-
boote werden als schnell und dabei bequem angepriesen, sogar
ein Salon war auf ihnen vorhanden.

Als wertvollen Anhang bringt unser Adreßbuch von 1826 ein
Verzeichnis der „Hamburgischen Anstalten, öffentlicher Gebäude
und anderer Merkwürdigkeiten, zunächst für Fremde.“ Der
Gedanke, an der Hand dieses hochinteressanten Führers eine
Wanderung zu unternehmen, und so als Fremde, denn das wären
wir ohne Zweifel in Hamburg vor hundert Jahren, die alte
Hansestadt zu durchstreifen, hat unbedingt viel Verlockendes.

Aber die Schilderung eines solchen Spazierganges würde die
Aufgabe und den Rahmen dieses Aufsatzes doch wohl erheblich
überschreiten. Immerhin seien einige besonders erwähnenswerte
Sehenswürdigkeiten kurz gestreift, schon an ihnen wird man
unschwer erkennen, wie sehr sich doch unser Hamburg gewandelt
hat innerhalb der letzten hundert Jahre!

Beginnen wir am Adolphsplatz. Dort, wo heute der großstädtische
Straßenverkehr brandet und zur Börsenzeit gewissermaßen der
Puls der Handelsmetropole schlägt, gelegentlich sogar in wilden
Sprüngen, da erhob sich einst inmitten einer Anpflanzung nach Art
der englischen Gärten ein schlichtes Denkmal. Denn hier stand
vormals das Maria-Magdalenenkloster, dessen Gründer der
fromme Graf und spätere Mönch Adolph IV. von Schaumburg war,
der Dänenbewinger in der berühmten Schlacht bei Bornhöved
im Jahre 1227. Als später die Neue Börse hier erstand, mußte
das Denkmal dieses bedeutenden Fürsten mitsamt dem Kloster
weichen, um am Glockengießereiwall, da wo heute die Klosterburg
steht, eine neue Heimat zu finden. Durch den Bau des Haupt-
bahnhofs bald nach 1900 abermals vertrieben, fanden Kloster
und Denkmal eine dritte, schön gelegene Heimstätte in der
Richardstraße zu Eilbeck. Dies eine Beispiel schon zeigt, wie
oft die Dinge wechseln innerhalb eines knappen Jahrhunderts.

Es zieht uns zur Alster, einst wie jetzt der Stolz und der
Schmuck unserer Vaterstadt. Aber auch hier ist alles anders,
nur auf dem Jungfernstieg finden wir uns mit Mühe zurecht und
begrüßen erfreut den Alsterpavillon, damals ebenso wie heute
der Treffpunkt der feinen Welt. Noch beleben keine schmucken
Dampfer die Wasserfläche, sondern sog. Archen ziehen schwer-
fällig dahin, eine Art verdeckter Schuten. Eine solche bringt uns
auch zur Alsterbadeanstalt. Das ist ein ganz neues Unternehmen,
das dadurch die Hamburger zu gewinnen hofft, daß auf sechs
gleichzeitig entnommene Badekarten eine siebente gratis gewährt
wird.

Auf unserem Wege zum Dammtor kommen wir in der Dammtor-
straße am Apollosaal vorbei, einer Sehenswürdigkeit des
Hamburgs von 1826. Hier fanden unter Leitung von Methfessel
stark besuchte Orchesterkonzerte und Liederabende statt, galt
doch damals die Musik als „die einzige Unterhaltung, die bis
zum Übermaß genossen, das Herz doch tugendhaft und unver-
derbt läßt“.

Wie harmlos und bescheiden war man doch vor hundert
Jahren! Ob man obige Behauptung im Zeitalter der Jazz-Band-
und Shimmymusik aufrechterhalten kann? Wohl schwerlich!
Dicht beim Apollosaal liegt das Stadttheater, im Opernhofe am
Gänsemarkt, dort wo heute das Lessing-Kino steht. Sein Orchester
unter Leitung des Direktors Eule genoß einen guten Ruf weit

über Hamburgs Mauern hinaus. Auch die schauspielerischen
Leistungen des 51 Köpfe zählenden Personals waren auf aner-
kennenswerter Höhe, besonders „sogenannte Familiengemälde
werden vorzüglich meisterhaft dargestellt“. Übrigens war das 1765
erbaute Theater technisch wie auch feuerpolizeilich keineswegs
einwandfrei; es entstand daher nur wenige Jahre später der
Schnekelesche Theaterbau an der Dammtorstraße. Er hat bis zum
Sommer 1925 den Anforderungen genügt, um nunmehr gründlich
modernisiert und erweitert zu werden.

Und nun durchschreiten wir das Dammtor und begeben uns
in den vielgerühmten Botanischen Garten. Um 1820 angelegt,
zeigt er noch heute seine ursprüngliche Gestalt. Schon damals ent-
hielt er zahlreiche Gewächshäuser mit seltenen Pflanzen, von
denen Liebhaber zu billigen Preisen Ableger erstehen konnten.
Nicht weit von unserem Garten dehnen sich die neuen Begräbnis-
plätze vor dem Dammtore aus. Damals noch verhältnismäßig
neu, sind sie noch jetzt nach hundert Jahren fast unverändert
erhalten. Sie sind dem modernen Hamburger viel zu wenig
bekannt, ruhen doch auf ihnen mehrere Generationen unserer
Vorfahren, darunter viele um ihre Vaterstadt hochverdiente
Männer. Heute wie einst grüben uns an der Jungiusstraße, früher
viel zutreffender Totenallee genannt, die eigenartigen Kuppel-
bauten der „Totenhalle“, in denen die Särge zur letzten Andacht
aufgebahrt wurden.

Jahrzehntelang blieben diese Friedhöfe, obwohl schon längst
keine Beerdigungen mehr stattfanden, unangetastet, ein eindring-
liches Denkmal des alten Hamburg und mitten im Großstadt-
getriebe eine fast ergreifende Predigt von der Vergänglichkeit
alles Irdischen. Aber größer als alle Pietät ist das Raumbedürfnis
der stets wachsenden Riesenstadt. Und so hat man nun im
vorigen Jahre angefangen, diese Friedhöfe aufzuheben und am
Süden den Baugrund ausgeschachtet für den großartigen
Neubau des Naturhistorischen Museums.

Schon zu lange fast haben wir auf den Begräbnisplätzen vor
dem Dammtor verweilt. Es dümmert bereits und wir müssen
uns eilen, um vor Eintritt der Torsperre die Stadt zu erreichen.
Denn unsere schöne Vaterstadt ist zwar keine Festung mehr,
hat ja auch keinen Feind zu gewärtigen, während andererseits
im Ernstfalle die alten kürzlich abgetragenen Bastionen doch
keinen Widerstand hätten leisten können. Aber trotz aller berech-
tigten Einwände bleibt auf Anordnung des hohen Senates die
Torsperre bestehen aus fiskalischen Gründen. Denn nach Torres-
schluß bei Dunkelwerden war es dennoch möglich, hinein oder
hinaus zu gelangen. Nur mußte man dafür einige Schillinge ent-
richten, und zwar je mehr, desto später es war. Punkt Mitternacht
aber wurden alle Tore „gänzlich geschlossen“ bis zur Toröff-
nungszeit am nächsten Morgen. Je nach der Tageslänge erfolgte
die Öffnung zwischen 4½ und 7½ Uhr morgens, der Schluß
zwischen 4 Uhr nachmittags und 9½ Uhr abends.

Siehe da, eine große Menschenmenge strömt in beiden
Richtungen durch das Dammtor, schon läutet die Torglocke, und
wenn sie schweigt, schließen sich die schweren Flügel, und jeder
von uns muß vier Schillinge blechen, um doch noch in die
Stadt zu gelangen. Aber ein kleiner Dauerlauf hilft, es glückt
gerade noch eben. Außer Atem, zugleich müde und hungrig von
unserer Wanderung, sehen wir uns nach einem Kaffeehaus um.
Da wir dem Alsterpavillon, wo Herr Maffei als weithin
berühmter Konditor waltet, bereits einen Besuch abgestattet
haben, so begeben wir uns zu Giosli und Laurent am Neß,
um uns an Mokka und Torte zu erquicken.

Den Abend verbringen wir im Stadttheater und suchen dann
nach all den vielen Eindrücken des Tages ein Hotel auf, oder,
wie man 1826 viel besser sagte, einen vornehmen Gasthof. Da
haben wir nun eine zahlreiche Auswahl. Hamburg, als Kauf-
manns- und Handelsstadt, hat von jeher einen verhältnismäßig
lebhaften Fremdenverkehr gesehen und daher stets über
zahlreiche und vornehme Gasthöfe verfügt, von denen einige
europäischen Ruf genossen, so der Kayserhof am Neß,
St. Petersburg, Hotel de Russie und besonders Alte Stadt London,
die drei letztgenannten sämtlich am Jungfernstieg. Ihnen allen
hat der große Brand im Mai 1842 den Garaus gemacht. Wie
gemütlich ist übrigens damals die Benennung der Gasthäuser.
Da gibt es den Schwarzen Adler, den Schwarzen Elephanten,
den Blauen Engel, den Weißen Schwan, den Großen Wilden
Mann und viele andere. Diese Gasthofsbezeichnungen haben sich
ja als eins der wenigen Überbleibsel der guten alten Zeit in
unser nüchternes zwanzigstes Jahrhundert gerettet. Befriedigt